

*Krauss, Marita/Scholl-Schneider, Sarah/Fassl, Peter (Hgg.): Erinnerungskultur und Lebensläufe. Vertriebene zwischen Bayern und Böhmen im 20. Jahrhundert – grenzüberschreitende Perspektiven.*

Volk Verlag, München 2013, 376 S., zahl. Abb., ISBN 978-937200-99-6.

Der Baubeginn des im Vorfeld international heftig umstrittenen Zentrums „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in Berlin im Juni dieses Jahres sichert dem Thema der Vertreibungen Deutscher aus Ost- und Mitteleuropa in Folge des Zweiten Weltkriegs aktuell erneut öffentliches Interesse. Wie Manfred Kittel, Direktor des Zentrums, bei diesem Anlass äußerte, bestehe nun, nachdem die Geschichte die Europäer lange Zeit getrennt habe, die Hoffnung darauf, sie durch die Erinnerung zu verbinden.<sup>1</sup> Dieser versöhnliche und von Empathie getragene Impetus liegt auch dem von Marita Krauss, Sarah Scholl-Schneider und Peter Fassl herausgegebenen vorliegenden Sammelband zugrunde, der Lebensgeschichten von Vertriebenen und die Grenze zu Tschechien als Motive einer übergreifenden Erinnerungskultur behandelt. Man bewege sich mit dem Thema als Historiker, wie Krauss in ihrem einleitenden Essay erklärt, an der Grenze zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik, zwischen historischer Analyse und menschlicher Anteilnahme (S. 12).

Das Buch ist Ergebnis einer mehrjährigen Forschungsinitiative des Lehrstuhls für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte der Universität Augsburg unter Leitung von Krauss mit Bezug zum Projekt eines sudetendeutschen Museums, für dessen Konzeption Krauss ebenfalls verantwortlich zeichnete. Diese doppelte Verankerung und das daraus resultierende Anliegen, sich sowohl an das Fachpublikum als auch an eine breitere Öffentlichkeit zu wenden, erklärt die thematische Bandbreite des Buches, zu dem 21 Autoren beigetragen haben. Sie reicht von Fragen nach der Auseinandersetzung mit dem Leben der eigenen Vorfahren in Böhmen im Spiegel von „geretteten“ Dokumenten (Maria Kretschmer) bis zu solchen nach strukturellen Charakteristika der Integration wie der ambivalenten Rolle der katholischen Kirche bei der Integration der Vertriebenen (Markus Stadtrecher). Als roter Faden dienen das Interesse nach der transgenerationalen Weitergabe von Erinnerungen mit einem Fokus auf der Geschichte der Eingliederung in die westdeutschen Aufnahmegemeinden sowie die Methode der Oral History unter Einbeziehung von privaten Fotografien. Es entsteht ein facettenreiches und – durch die Beispiele konkreter Lebensläufe – trotzdem tiefenscharfes Bild des Neuanfangs mit seiner identitätsbildenden Rolle für die Erlebnisgeneration, aber auch für ihre Kinder und Enkel sowie für die schwäbische Landesgeschichte als Ganzes.

---

<sup>1</sup> Deutsche Welle, Sendung Journal, 11. Juni 2013, <http://www.dw.de/baubeginn-für-das-vertriebenen-zentrum/a-16263246> (letzter Zugriff 10.09.2013).

Die Beiträge sind in fünf Abschnitte gegliedert, die sich allerdings nicht durchgehend zwingend aus dem Material ergeben. In drei Einführungstexten erläutern Marita Krauss, Helga Hirsch und Matěj Spurný den konzeptionellen Hintergrund von Forschungsprojekt und Museum. Sie gehen auf die wechselhafte Rezeptionsgeschichte von Flucht und Vertreibung in beiden deutschen Staaten ein sowie auf die Arbeit der mit dem Forschungsprojekt assoziierten tschechischen Bürgerinitiative „Antikomplex“. Diese hat sich in einer lange Zeit nicht denkbaren Unvoreingenommenheit mit Landschaft und Gedächtnis im tschechischen Grenzgebiet beschäftigt und ist dem interessierten Leser durch die erfolgreiche Publikation „Zmizelé Sudety/Das verschwundene Sudetenland“ (dritte überarb. u. erw. Aufl. Domažlice 2004) bereits gut bekannt.

Ausführungen, die die Historiografie zu Flucht und Vertreibung sowie den aktuellen Stand der interdisziplinären Forschung kritisch reflektieren, verleihen der Veröffentlichung an vielen Stellen Handbuch-Charakter (neben Hirsch mustergültig etwa Scholl-Schneider zur Methode der interkulturellen Oral History sowie Manfred Heerdegen und Fassl zur schwäbisch-landesgeschichtlichen Forschung).

Der Schwerpunkt der Publikation liegt auf der Analyse lebensgeschichtlicher Interviews, ergänzt durch Recherchen vor Ort und in Archiven auf beiden Seiten der Grenze. In guter Oral-History-Tradition gelingt es, hinter der kollektiv eingetübten Außen- und Eigenwahrnehmung „der“ Vertriebenen individuelle Erfahrungen sichtbar zu machen: wie diejenige Eduard Marjankos (Michaela Hämmerle), der zunächst als Zwangsarbeiter in St. Joachimsthal eine Familie gründete, Besitz erwarb und nach langem Bemühen 1966 in die Bundesrepublik ausreisen durfte. Da sich jedoch seine Biografie in wesentlichen Punkten von denjenigen vieler seiner Landsleute unterschied, habe von den dortigen Sudetendeutschen niemand seine Geschichte hören wollen (S. 156). Neben solchen alternativen Erzählungen bestätigen viele der vorgestellten Lebensgeschichten indes die identitätsstiftende Rolle der kollektiven sudetendeutschen Erinnerung und ihrer Topoi (etwa des „verlorenen Paradieses“ der Kindheit bei Juliane Kniefelkamp). Hinter diesen Narrativen konnten unterschiedliche, mitunter auch widersprüchliche Motive stehen. Das zeigt etwa die Biografie Renate Zettels, einer Sudetendeutschen der zweiten Generation, an der Eva Bendl die Geschichte einer doppelten Abgrenzung nachzeichnet – von den Einheimischen wie auch gegenüber landsmannschaftlichen Gruppierungen.

Besonders überzeugend ist der konzeptionelle Zugriff, einen Teil der lebensgeschichtlichen Untersuchungen auf einen Ort als Erinnerungsraum exemplarisch zu konzentrieren. Ausgewählt wurde dafür Honau/Hanov in Westböhmen. Miroslav Schneider verfolgt die Biografien Erhard Benedikts, Sohn einer Bauernfamilie, der im Rahmen des universitären Forschungsprojekts interviewt worden ist, und diejenige des im Oktober 1945 für den Benedikt-Hof eingesetzten tschechischen Nationalverwalters Josef Levaj, dessen Lebensweg durch Archivmaterial rekonstruiert wurde. Das Amt des Nationalverwalters wurde geschaffen, um für den Staat das Vermögen „unzuverlässiger Personen“ bis zur Bestimmung eines neuen Besitzers zu verwalten. Als zurückkehrender Soldat und „Auslandstscheche“ aus der Karpaten-ukraine war Levaj ein typischer Anwärter auf die Position. Er besaß keinerlei landwirtschaftliche Erfahrung, womit er in der ersten Zeit der „Neubesiedlung“ keine

Ausnahme darstellte, und war daher auf die Arbeit der Benedikts angewiesen. Das Zusammenleben des Neusiedlers, der Alkoholiker war, mit der noch nicht ausgesiedelten Bauernfamilie mündete in eine schwierige Symbiose, die von den anderen Dorfbewohnern misstrauisch beobachtet und schließlich denunziert wurde.

Die Benedikts stehen auch im Mittelpunkt von Ralf Paschs Beitrag, der sich mit der transgenerationalen Dimension der Vertreibung der Familie beschäftigt und die Perspektive des Enkels Sebastian, zum Zeitpunkt des Interviews 18 Jahre alt, nachvollzieht. Zwar sei das Schicksal seiner Großeltern der Auslöser für sein Interesse an Geschichte gewesen, resümiert er, aber ihre Geschichte sei nicht seine eigene (S. 251). Diese anteilnehmende, zugleich aber auch distanzierte Haltung ist für die Stimme der Enkel, die in diesem Band – sei es als Interviewpartner, Verfasser (Raphaela Rehwald) oder gespiegelt in Romanen (Christopher Schliephake) – zu Wort kommen, charakteristisch. Anders als es die Untersuchungen zu transgenerationalen Spätfolgen, die sich bislang auf die Weitergabe von Erfahrungen aus Holocaust und NS an die dritte Generation konzentriert, vermuten lässt<sup>2</sup> und die Helga Hirsch im vorliegenden Band als eines der Desiderata der Forschung zu Flucht und Vertreibung nennt, sind hier keine Anzeichen von Gefühlen der Verunsicherung, Entwurzelung oder andere mit dem Begriff der posttraumatischen Belastungsstörung verbundene unbewältigte Verlusterfahrungen zu vermerken. Darüber hinaus sei die Enkelgeneration, wie Eva Habel in ihrem Beitrag zu bedenken gibt, bald die wichtigste Zielgruppe des geplanten sudetendeutschen Museums. Sie mahnt zu Recht an, dass man sich in dieser Hinsicht nicht auf die Darstellung von „Leistung und Schicksal“ der Gruppe beschränken könne, sondern die historischen Umstände detailliert zur Anschauung gebracht werden müssten, da sie den Nachfahren – und man mag ergänzen: auch der breiteren Öffentlichkeit – zu wenig bekannt seien. Überdies ist dem Museum zu empfehlen, auch die gelungene Kombination von exemplarischen Darstellungen von Biografien mit Analysen des erinnerungsgeschichtlichen Diskurses zu übernehmen. Elisabeth Fendl revidiert etwa die nach wie vor dominierende These von einem Beschweigen der Vergangenheit von Seiten der Erlebnisgeneration. Ihre Auswertung von Interviews mit Angehörigen von Vertriebenen aus Neutraubling führt sie vielmehr zu dem Schluss, dass im Gegenteil (zu) viel geredet worden sei, jedoch die Adressaten in der Regel nicht zuhören konnten oder wollten.

Hervorzuheben ist die Bezugnahme auf private Fotografien in einem Großteil der Beiträge. Auf separaten Seiten abgedruckt und von Zitaten und teilweise knappen Erläuterungen begleitet, treten sie über die Verbindung mit dem jeweiligen Artikel hinaus als Informationsquelle eigenen Rechts auf. Neben Vorher-Nachher-Fotos der Heimatorte und Aufnahmen von Kleinkindern im Garten, stechen solche Bilder heraus, die auf die Komplexität der Geschichte und ihrer Erinnerung verweisen: So das „korrigierte Familienfoto“ der Familie Rehwald aus Rosendorf von 1938, auf dem die Uniformknöpfe des Vaters und der beiden Jungen übermalt wurden. Eine ande-

---

<sup>2</sup> Vgl. den Call-for-Papers zur Konferenz „Drei Generationen. Shoah und Nationalsozialismus im Familiengedächtnis“ – Wien 07/13, <https://navigator.gmx.net/navigator/show?sid=cb543528e96bd5d8dc4ae6498be7261a8372cc0da88693da23108f17a3b8aad818fa8c94619bed8b29fbace387737587#mail> (letzter Zugriff 10.09.2013).

re Fotografie zeigt eine blitzblanke Wohnstube in Otterndorf mit einem Hitler-Porträt und dem Interview-Zitat, man habe ein solches Bild aufhängen müssen (Beitrag Ralf Pasch, S. 245). Dem Leser bleibt es selbst überlassen sich vorzustellen, was passiert wäre, wenn man sich dem Bildnisdiktat verweigert hätte. Hier wie insgesamt gilt es, die Aussagen von Zeitzeugen an objektivierbaren Informationen zu messen, sonst läuft man Gefahr, die Perspektive des Erzählenden, und nur sie, einfach zu wiederholen.

Hier setzt der einzige Kritikpunkt am Band an: Gerade an der von Marita Krauss eingangs genannten empfindlichen Schnittfläche zwischen wissenschaftlicher Distanz und Mitgefühl, an der Buch und Museum agieren, ist zwischen beiden unbedingt trennscharf zu unterscheiden und diese Linie stets sichtbar zu belassen. Denn Zeitzeugen sind durch ihr emotionales Identifikationsangebot mit dem Opferstatus verbunden und rufen den Leser und Museumsbesucher zwar zur Empathie auf, für die Entwicklung realistischer Geschichtsbilder sind sie jedoch nur bedingt hilfreich. Dies trifft ebenso für den Einsatz von Fotografien und den begleitenden Zitaten zu, die deren Lektüre lenken. Ohne eine durch Theorie informierte „dichte Beschreibung“, wie etwa Elizabeth Edwards sie in Anknüpfung an Clifford Geertz für die Visual Anthropology forderte, offenbart die Fotografie nur das Offensichtliche.<sup>3</sup>

Hamburg

Eva Pluhařová-Grigienė

*Burka, Alexander: Was blieb vom Fenster in den Westen? Zur Auslandskulturpolitik Österreichs in Ostmitteleuropa seit 1945 am Beispiel Polens und der Tschechoslowakei/Tschechiens*

Peter Lang, Frankfurt/Main u. a. 2012, 395 S. (Politik und Demokratie. Reihe des Wiener Instituts für Politikwissenschaft 23), ISBN 978-3-631-61624-6.

Alexander Burkas Buch „Was blieb vom Fenster in den Westen?“, das auf seiner Dissertation an der Freien Universität basiert, ist eine der raren Publikationen zur Kulturdiplomatie Österreichs. Mit dem Blick auf die österreichische Kulturpolitik gegenüber Polen und der Tschechoslowakei/der Tschechischen Republik, die er in komparativer Langzeitperspektive für die Jahre von 1945 bis 2005 untersucht, steht die Arbeit sogar ganz allein. Auch für die deutsche auswärtige Kulturpolitik liegt bislang keine Untersuchung vor, die die kulturellen Beziehungen für die gesamte sozialistische Zeit und über den Fall des „Eisernen Vorhangs“ hinweg analysiert.

Burka kombiniert zwei Herangehensweisen: Einerseits nähert er sich seinem Thema von der Politikgeschichte her, wobei er sich primär auf Ansätze aus der Geschichte der internationalen Beziehungen stützt und auf die Entwicklung von Institutionen und Verträgen konzentriert. Hierbei beschränkt er sich auf die wichtigsten Akteure: das Bundesministerium für Unterricht, das Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten (seit 2004 Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten) und die mit diesen verbundenen österreichischen

<sup>3</sup> Edwards, Elizabeth: *Raw Histories. Photographs, Anthropology and Museums*. Oxford 2001, 2.